

Kaukasische Post

КАВКАЗСКАЯ
ПОШТА

Die Geschäftsstelle befindet sich im
Deutschen Nationalrat für Georgien:
Tiflis, Michael-Str. Nr. 108.

Erscheint **sonntags** wöchentlich:
am Mittwoch und am Samstag
(vorläufig nur 1 mal wöchentlich).

Geschäftsstunden: werktäglich von 9—11
Uhr vorm. — Sprechstunde der Redak-
tion: In der Wohnung des veranwort-
lichen Redakteurs — Subaloff-Str. (früher Malaja
Sjudebnaja) Nr. 13, Du. 6, im Hof—
verhältniß von 6—7 Uhr abds.

Nr. 12

Tiflis, Mittwoch, den 29. März 1922.

14. Jahrgang.

Sonntag, d. 2. April,

begeht H. v. Hahn sein 50jähriges literarisch-wissenschaftliches und pädagogisches Jubiläum und wird anlässlich desselben am 11^{ten} Ubr vorm. in der evangel. Kirche zu Tiflis ein Festgottesdienst stattfinden. — Am Abend, um 6 Uhr, wird der Jubilar in den Räumen des Deutschen Realgymnasiums einen Vortrag über **Näherzeit** halten. Im Anschluß: **Multifakultät** Vorträge. — Um Strömungen zu vermeiden, werden diejenigen, welche den Vortrag zu besuchen wünschen, pünktlich zu erscheinen.

Das Festkomitee.

Karl von Hahn. *)

(Anlässlich seines 50jährigen Jubiläums).

Worte: Das auf dieser Welt erreichbare
dauernde Glück besteht in bestän-
diger nützlicher Arbeit.

H. v. H.

Am 3. April d. J. kann K. v. Hahn auf 50 Jahre einer erfolgreichen literarisch-wissenschaftlichen u. pädag. Tätigkeit zurückblicken. — Der weit über die Grenzen Transkaukasien hinaus bekannte, große Jubilar wurde 1848 zu Friedriksdal bei Freudenstadt in Württemberg als Sohn eines Berg- und Hüttenbeamten geboren. Er besuchte die Lateinschulen in Freudenstadt und Schwäbisch-Gall, die Seminare in Maulbronn und Urach und bezog 1866 die Universität Tübingen, wo er sich dem Studium der Theologie und Philosophie widmete. Nach Beendigung seines Studiums im Jahre 1870, nahm er als freiwilliger Krankenpfleger am deutsch-französischen Kriege teil und war darauf Vikar (Hauptprediger) in Wenz und Reichenbach. 1872 wurde er als Lehrer der lateinischen und deutschen Sprache und der Geographie nach Neapel zu den Kindern des Statthalters im Kaukasus, des Großfürsten Michail Nikolajewitsch, berufen und siedelte bereits im selben Jahre mit der großfürstlichen Familie nach Tiflis über. Hier trat er 1874 in den russischen Staatsdienst, und zwar als Lehrer der griechischen und der deutschen Sprache am 1. Tifliser Knabengymnasium. 1876 befehligte er an der Verwaltung des Kauf. Lehrbezirks die Prüfung als Oberlehrer der deutschen Sprache und 1886 an der Universität Odessa die Prüfung als Oberlehrer der griechischen Sprache. Während des russisch-türkischen Krieges war er Bevollmächtigter des russischen Roten Kreuzes und gleichzeitig Vorlehrer eines Hospitalis der Großfürstin Olga Feodorowna. Seine pädagogische Tätigkeit am 1. Tifliser Knabengymnasium setzte er bis zum Jahre 1906 fort, blieb aber gleichzeitig (bis 1881) Lehrer, und zeitweise Erzieher der jungen Großfürstlichen. 1906 wurde er zum Direktor des 1. Tifliser Mädchengymnasiums ernannt. Nach dreijähriger Tätigkeit im neuen Amte kehrte er zum großen Bedauern seiner neuen Kollegen und Schülerinnen 1909 wieder an seine alte Wirkungsstätte, das 1. Knabengymnasium, zurück. — Seit 1911 war er Rektor der griechischen und deutschen Sprache an den Tifliser höheren Frauenkursen und bekleidete daselbst auch nach Umwandlung der Kurse in die „Transkaukasische Universität“ bei. Hier leitete er die letzten zwei Jahre (bis 1919) auch ein deut-

*) Nachstehende Zeilen sollen den Lebenslauf und die Tätigkeit des Jubilars an der Hand des im Druck vorhandenen Materials in kurzen Umrissen wiedergeben. Eine eingehendere Behandlung, die gewiss des Interesses wegen mehr bringen könnte, sei der berufeneren Feder eines Fachmannes oder Zeitgenossen überlassen. Der Verf.

liches Seminar. Seit 1917 ist er Rektor der deutschen Sprache am Tifliser Polytechnikum und seit September 1920, nach Austrittung des Dienstes am 1. Knabengymnasium, Oberlehrer der deutschen und der lateinischen Sprache und der Geographie am Deutschen Realgymnasium zu Tiflis.

Viele Jahre einer anstrengenden, fruchtbaren pädagogischen Tätigkeit liegen nun hinter ihm. Viele Hunderte, ja Tausende von Schülern sind die lebenden Zeugen seiner regen Wirksamkeit und danken in angenehmer Erinnerung ihres hochgebildeten und vielerfahrenen einstigen Lehrers. Dieser Umstand allein schon gäbe eine genügende Entschädigung, ihn heute zu ehren. Doch will es scheinen, daß K. v. Hahns Bedeutung nicht weniger auf anderen Gebieten zu suchen sei, auf denen er, trotz der anstrengenden Amtstätigkeit, zu wirken die Zeit fand.

Das ausgeprobenere Interesse für Geographie und die Naturwissenschaften, das er bereits während seines Studiums in Tübingen befandete, fand hier im schönen Kaukasus ein reiches Feld zu seiner Betätigung. Seit 1879 unternahm v. Hahn fast jedes Jahr Reisen in die verschiedensten Gegenden des Großen und Kleinen Kaukasus, oft auch als Begleiter wissenschaftlicher Forschungs-Expeditionen oder als Führer von Liebhaber-Expeditionen. Die Studien, denen er sich im Zusammenhang mit seinen Reisen hingab und zu denen er auf den Reisen ein reichhaltiges Material sammelte, zogen von der Vielseitigkeit seiner Interessen. Die Früchte dieser Studien und Reisebeobachtungen hat er dann in vier Bänden niedergelegt, die unter verschiedenen Titeln 1892—1911 in Leipzig im Verlage von Duncker und Humblot erschienen (aus dem Kaukasus 1892, Kaukasische Reisen und Studien 1896, Bilder aus dem Kaukasus 1900, Neue kaukasische Reisen und Studien 1911). Die außerordentlich sympathische Aufnahme, welche diesen Büchern in Fach- und Laienkreisen zu teil wurde, legt ein bereites Zeugnis für ihren Wert ab. Die Kritik der verschiedensten Kreise Deutschlands, Rußlands und des übrigen Auslandes hob nicht nur den wissenschaftlichen (geographischen, ethnographischen, archäologischen, kulturhistorischen u. a. m.) Wert dieser Studien hervor, sondern betonte auch seine literarischen Vorzüge, die feststehende Darstellungweise, welche „Lebhaft an einen anziehend geschriebenen Roman oder eine Novelle erinnert“. — Außer den oben genannten hat v. Hahn noch zwei größere Schriften: „Erster Versuch einer Erklärung kaukasischer, geographischer Namen“ und „Biographie des Direktors des Kaukas. Museums, Geheimrats Dr. G. v. Rabde und Geschichte dieses Museums“ verfaßt, sowie zahlreiche kleinere Arbeiten in deutschen Zeitschriften, wie Ausland, Schluss, Beilage der Wünder Allgemeinen Zeitung, Zeitschrift für geographischen Unterricht, Petermanns Mitteilungen und and., veröffentlicht und im Jahre 1905 in einer ganzen Reihe deutscher Städte (München, Leipzig, Köln etc.) Vorträge über den Kaukasus gehalten. Diese rege Tätigkeit sowie die Tätigkeit des Jubilars haben ihn in deutschen Geographenkreisen wohlbekannt gemacht und ihm die volle Würdigung seiner Verdienste um die Erforschung des Kaukasus durch Einreihung seines Namens als Forschungsreisender in die neueste Auflage von Meyers Großem Konversationslexikon (1904—1911) und verschiedene andere Lexika gebracht.

Auch in russischer Sprache hat v. H. geschrieben. Bekannt und ganz vergriffen sind 2 Bände seiner Schrift „Nachrichten der alten griechischen und römischen Schriftsteller über den Kaukasus“, zu der ein dritter Band seit 10 Jahren druckfertig ist. Auch überfeste er den italieni-

sehen Bericht Lamberti's über Mingrelia (1654) ins Russische. — Die wissenschaftlichen Kreise seiner neuen, ihm lieb gewordenen Heimat haben v. H.'s Verdienste auch zu würdigen gewußt.

hvn.

(Schluß in der nächsten Nummer.)

Das Deutsche Krankenhaus in Tiflis.

Vielen hängt jetzt um das Fortbestehen des deutschen Krankenhauses, aber tatkräftige Menschen dürfen nicht verzagen: Als vor woechähr drei Jahren in hiesigen georgischen Kreisen der Plan gefaßt wurde, in Tiflis eine deutsche Poliklinik zu gründen, war es zunächst die fachmännische Tüchtigkeit der beiden Ärzte Merzweiler und Brinkmann, die die nachhaltigste Anregung dazu gab. Um auch die deutsche Regierung für den Plan zu gewinnen, förderten die interessierten Kreise damals eine Denkschrift nach Berlin, in welcher auch der Wunsch ausgesprochen war, den Herren Merzweiler und Brinkmann den Ausbau und die Leitung des Krankenhauses zu überlassen. Die damalige Lage Deutschlands verzögerte die Ausführung des Planes, und Herr Dr. Brinkmann begab sich nach Deutschland, so daß Dr. Merzweiler die schwere Sorge um die Vollenbung des Werkes allein auf sich nehmen mußte. Mit Hilfe der Wilrot-Gesellschaft war daselbst schließlich so weit getrieben, daß seine endgültige Fertigstellung gesichert erschien. Infolge des Hindernisses unseres lieben Dr. Merzweilers hat das Krankenhaus seinen bisherigen Erhalter und Leiter verloren, und es ist nun unsere Pflicht, unverzüglich in Berlin die Verendung mehrerer Akzisse mit Dr. Brinkmann zu verlangen. Herr Dr. Brinkmann die hiesigen Verhältnisse und hat sich hier auch in nichtdeutschen Kreisen zahlreiche Freunde erworben. Zudem ist er ein kenntnisreicher, tüchtiger Arzt u. ein tüchtiger Freund der deutschen Sache. Ihn für das Krankenhaus wiederzugewinnen, sollte unsere erste und wichtigste Aufgabe sein.

Um die ganze Angelegenheit recht schnell in Gang zu bringen, würde ich vorschlagen, einen Ausschuß von 5—6 Personen zu bilden, und diesen zu bitten, sich sofort telegraphisch mit der Wilrot-Gesellschaft in Verbindung zu setzen.

Arthur Leis.

Nachschrift der Redaktion. — Vorstehender wohlgemeinter Rat ist im Prinzip durchaus beachtenswert, weswegen wir den Artikel des Herrn A. Leis auch an leitender Stelle gebracht haben. Wir möchten hierbei nur bemerken, daß es zweckmäßig erscheint, bevor von irgendeiner Seite etwas Entscheidendes in Sachen der Verzung von Herzen für das Deutsche Krankenhaus unternommen würde, die Wünsche und Absichten des Verstorbenen, als des bisherigen Leiters desselben, in dieser Hinsicht nach Möglichkeit zu berücksichtigen. Soweit uns bekannt, hat Dr. Merzweiler gerade in letzter Zeit weihen Neuenagements von Ärzten, einschließlich eines solchen, der ihn nötigenfalls zu vertreten gehabt hätte, also eines direkten Stellvertreters, mit dem Ausland in lebhaftem, brieflichem Meinungsaustausch gestanden. Seine Wünsche und Absichten jetzt unberücksichtigt zu lassen, wäre lieblos und wäre es dem Andenken des Verstorbenen, das wir doch ehren sollen und wollen, leidigen Abbruch, um so mehr als seine Erwägungen bei der Uneigennützigkeit, die sein Wirken kennzeichnete, doch gewiß ausschließlich auf den Nutzen des von ihm zu neuem Leben erweckten, allezeit gefördert und unangesehen geleiteten Unternehmens eingehelt waren. Zu empfehlen wäre es daher, daß zu den Beratungen des vorgeschlagenen Komitees, das wir

und nicht anders als zusammengefaßt aus dem diplomatischen Vertreter des Deutschen Reichs für Georgien und den Epigen der hiesigen deutschen Verbände und Vereinigungen vorstellen können, auch jemand von der Familie Merzweiler hinzugezogen würde, der mit den erwähnten Wünschen und Absichten des Verstorbenen als vertraut gehalten dürfte. Letzteres wäre noch deshalb angebracht, weil unseres Wissens die Erben des verstorbenen Doktors an dem Fortbestehen des Krankenhauses auch in vermögensrechtlicher Hinsicht interessiert sind und es ihnen daher keineswegs gleichgültig sein kann, wer die Leitung des Krankenhauses an Stelle des Verstorbenen übernehmen und wer zu dessen nächsten Mitarbeitern gehören soll. Schließlich hätten wir, im Zusammenhang mit dem Vorschlag des Herrn A. Veit, auch einen Vorschlag zu machen, falls er nicht von unmittelbarer interessierter Seite abgelehnt würde, nämlich: der Witwe Doktor Merzweilers, die ihm auch bei Ausübung seiner Berufspflichten und das nicht zum geringsten Teil auch im Krankenhaus selbst treu und voller Verständnis für die gemeinsam geführte Sache beigestanden hat (Frau Irma Merzweiler, geb. Hofenbaum, war vor ihrer Verheiratung Krankenpflegerin am Deutschen Hospital), die Oberaufsicht über die Krankenpflege an der Stätte des Wirkens ihres ihr so früh entsetzten Gatten durch wen gehörig, (Hilfslos-Stiftung oder das vorgeeschlagene Komitee, im Einvernehmen mit dem Arzte- und Sanitätspersonal des Deutschen Krankenhauses) anzutragen. Mit anderen Worten — der Witwe sollte die Stellung einer Oberin angeboten werden, in welcher sie die Möglichkeit hätte, im Sinne des Verstorbenen weiter zu schaffen und hierbei sich nicht nur das tägliche Brot — namentlich auch für das Kind — durch eigene Arbeitsleistung zu verschaffen, sondern zugleich den inneren Frieden zu finden durch die Vergeltung, die in der Erfüllung des — freilich unausgesprochen gebliebenen — letzten Willens ihres geliebten Mannes für sie, wie wir annehmen dürfen, liegen müßte. Die Allgemeinheit zöge aus der Annahme dieses unsrer Vorschläge entschieden keinen geringeren Vorteil als aus der grundsätzlichen Annahme des Vorschlages von Herrn A. Veit. Je mehr Fürsorge, desto besser!

Politische Nachrichten.

Die Sachverständigen-Konferenz in London (Entente) prüft die Denkschriften (Memoranden) der einzelnen Sachverständigen Gruppen. Vorkünftig scheint man sich hauptsächlich mit dem „Wiederanbau“ des Wirtschaftslebens — unter Ausfluß zu beschäffigen. Garantien und wieder Garantien! Eine schwerwiegender als die andere! Für die Siometrierung meist unausführbare Forderungen. Richtigerheit hat den Regierungen der Entente das russische Memorandum übermittelt, welches mit den Wünschen dieser wohl kaum in Einklang zu bringen sein dürfte. Es schließt mit einer geharnischten Erklärung, die einer Kriegserklärung nicht unähnlich sieht, für den Fall der beabsichtigten Vergewaltigung Sowjet-Rußlands. Gewitterwolke. In Erwartung des 10. April, der Eröffnung der gemeinsamen Konferenz.

Die Reparationszahlungen Deutschlands im Jahre 1922.

720 Millionen Goldmark sollen es sein, nur 720! So ist feinerzeit in Cannes beschloffen worden. Damit ist, nach Ansicht der französischen Presse, Deutschland große Nachsicht erwiesen worden. Es hätten nach dem Zahlungsprogramm vom 5. Mai 1921 allein für Januar und Februar 800 Millionen Goldmark gezahlt werden müssen usw. Das, was Deutschland in diesen beiden Monaten zu zahlen sich bereit erklärt hatte — in dem Briefe des Reichsfanzlers an die Reparations-Kommission vom 14. 12. 21, der sog. „Bankrottserklärung“ Deutschlands —, belief sich allerdings auf nur 298 bis 300 Millionen Goldmark, die inzwischen a conto der 720 Millionen zum größten Teil bezahlt worden sind. Was weiter geschehen wird, bleibt abzuwarten. Allgemein gilt aber — und das nicht bloß in Deutschland und in den neutralen Ländern, sondern auch in England und Amerika —, daß Deutschland außerstande sein werde, die 720 Millionen Goldmark, abzüglich der 280 bis 300 Millionen, auch nur annähernd im Laufe

dieses Jahres zu begleichen. Das weiß man offenbar in Frankreich ebenso gut, und deshalb hatte Briand in Cannes sich schon gezwungen gesehen, dem Drängen Lloyd Georges auf Herabsetzung der diesjährigen Reparationszahlungen Deutschlands nachzugeben: Er hat sich dafür aber eine andere Deckung zuzichern lassen, die in einer Erhöhung der Sachlieferungen Deutschlands (gegenüber dem Wiesbadener Abkommen Loucheur-Rathenau) besteht. Diefelben sollen nun betragen: an Frankreich für 1250 Millionen Goldmark, an England für 180 Millionen, an Italien für 240 Millionen, an Belgien für 125 Millionen, an Japan für 7 Millionen und an die anderen Alliierten für 28 Millionen Goldmark. Von obigen 720 Millionen Goldmark soll England 199 Millionen erhalten, von denen es 139 Millionen Frankreich zinslos leiht, den Rest erhält Belgien. Nebenbei sei bemerkt, daß von der ersten Goldmark, die Deutschland im Jahre 1921 bezahlt hat, 450 Millionen England und der Rest Belgien zugute kamen, woraus folgt, daß Frankreich nicht nur in diesem, sondern auch im vorigen Jahr leer ausgegangen ist, das französische Budget also nichts gewonnen hat. So läßt sich der Aerger der Franzosen über die „Allzugroße Nachgiebigkeit“ Briands in bezug auf die Wiederergutzungsobligationen Deutschlands einigermaßen verstehen und erit redt der erzwungene Rücktritt des Kabinetts Briand. Ob es aber Poincaré gelingen wird, Deutschland mehr abzurufen, als es Briand möglich gewesen ist, ist noch sehr die Frage.

Liquidation der „Deutschen Werke“ durch 100 „Umstellungen“, d. h. Verwüstungen.

Die deutsche Botschaft in Paris erhielt im Januar d. J. von der Vötschafter-Konferenz (dieselbe) eine Note folgender Inhalts: „Eure Exzellenz haben die Vötschafter-Konferenz mit dem gefälligen Schreiben vom 16. Nov. 1921 die Auffassung Ihrer Regierung über die Frage der „Deutschen Werke“ wissen lassen. Ich beehre mich (die Note ist von Cambon gezeichnet. — D. Red.), Eurer Exzellenz mitzuteilen, daß die Vötschafter-Konferenz alle Maßnahmen, die die Interalliierte Militärkommission in dieser Hinsicht („Umstellungen“ der Werke auf Friedensarbeit. — D. Red.) getroffen hat, als vollständig begründet ansieht. Indes ist die Kommission ermächtigt, zur Durchführung der Umstellungen, wie sie sie für erforderlich erachten wird!), Fristen zu bewilligen, die ausreichend wären, um die besonderen Interessen der Arbeiter vollständig zu wahren. Bedingung ist dabei, daß diese Umstellungen spätestens im Zeitpunkt des Aufhörens jeder tatsächlichen Kontrolle seitens der alliierten Mächte vollständig beendet sind. Die Vötschafter-Konferenz hat die Interalliierte Militärkommission angewiesen, diese Entscheidung zur Kenntnis der deutschen Regierung zu bringen und alle Einzelfragen zu regeln, die das Schreiben Eurer Exzellenz vom 16. Nov. auswirft.“

In dem Schreiben vom 16. November war darauf hingewiesen worden, daß die in Rede stehenden „Deutschen Werke“ ihrer früheren Bestimmung, zur Herstellung von Kriegsmaterial zu dienen, bereits vollkommen herabst seien und daß in ihnen lediglich Friedensware hergestellt werde, wie verschiedene chemische Präparate etc. Die in dem besagten Schreiben enthaltenen Hinweise sind feinerzeit von unbedingt einwandfreien Sachverständigen — nicht nur aus neutralen Ländern, sondern auch aus Ententekreisen — erhärtet worden.

Nichtsdestoweniger mußten sie noch mehr „umgestellt“ werden, und wie solches gewirkt hat, befragt ein dieser Tage durch Funkprüch übermittelter Auspruch des amerif. Journalisten Robert Dell, veröffentlicht in der Märznummer der europ. Ausgabe der Zeitung „American Review“: „Die Beförderungen, die an den deutschen Werken in Witten, Rastau, Erfurt, Spandau, Berlin, Essen u. Düsseldorf vorgenommen worden sind, kann man nicht anders als „grauenhaft“ bezeichnen. Ich habe sie mit eigenen Augen gesehen und meine, daß nun wohl auch die interalliierte Kontrollkommission einsehen wird, wie für die „Deutschen Werke“ jetzt auch die letzte Möglichkeit zur Herstellung von Kriegsmaterial geschwunden ist.“

Die Landpolitik und Landwirtschaft in Sowjet-Georgien.

(Schluß.)

Ebe der Berichterstatter Landwirtschafts-Kommissar B. Macharadse auf die landwirtschaftliche Kooperation zu sprechen kommt, betont er noch die Notwendigkeit agronomischer Hilfe (fachwissenschaftlicher an verschiedenen Punkten, ferner Einrichtung von Lagern landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen, Bekämpfungsmittel gegen allerhand Schädlinge und anderer in der Landwirtschaft nicht zu entbehrender Materialien, Anlage von Versuchsstationen, Baum-, Propf- und Pflanzschulen, Fortgärten, Saatschulen, Zuchtanstalten u. dgl. m., Verbreitung landwirtschaftlicher Kenntnisse durch weitverzweigte Propaganda, namentlich in bezug auf Säuberung des Saatgetreides und dessen Auswahl, Bodenbearbeitungsverbesserung, Vereinheitlichung des Fruchtbaus etc.) und beleuchtet die Wichtigkeit einer umgebend in die Wege zu leitenden Regulierung des läudlichen Kreditwesens. Die Landw. Kooperation entlang, sagt Redner folgendes: „In letzter Zeit, besonders im Zusammenhang mit der neuen Wirtschaftspolitik, hat die Sowjetgewalt der landwirtschaftlichen Kooperation besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die Kooperation muß auf alle Arten der landwirtschaftlichen Produktion ausgedehnt werden, sowohl in bezug auf die Herstellung, als auch auf den Absatz landw. Produkte. Ferner muß das Genossenschaftswesen auf dem Gebiete der Reitoration und dem der Elektrifikation gefördert werden. Durch Vereinigung der Bauern zu landwirtschaftlichen Genossenschaften kann man in kürzester Zeit einen bedeutenden Aufschwung der bäuerlichen Wirtschaft einerseits und eine Kräftigung des Kleinbauerntums wie überhaupt des schwächer situierten Bauerntums andererseits erzielen. Die Sowjetgewalt muß vor allem darauf bedacht sein, den größten Teil der Bauernschaft in landwirtschaftlichen Genossenschaften zusammenzuschließen. Hieraus folgt, daß die landwirtschaftliche Kooperation als eine wichtige Angelegenheit des Staates zu gelten hat, wobei dieselbe ausschließlich von dem Volkskommissariat der Landwirtschaft zu befragen wäre.“ — Der Vortragende verfußt des weiteren die Ansicht, daß in allen mehr oder weniger wichtigen, auf die Landeinrichtung und Landwirtschaft bezüglichen Fragen die Bauern selbst zu Rate gezogen werden sollten, ehe die Staatsgewalt sie so oder anders zu lösen versuchen würde. Das könnte in der Weise geschehen, daß man die Bauern entweder in der Presse oder auf Versammlungen zu Wort kommen ließe, wobei es sich zeigen würde, inwiefern die Projekte der Regierung auch wirklich den Bedürfnissen der ländlichen Bevölkerung und des ganzen Landes entsprechen. — Zum Schluß weist Redner in kurzen Zügen auf die ungeheuer vielseitige Tätigkeit des von ihm geleiteten Volkskommissariats für Landwirtschaft hin, die sowohl die Agrikultur und landwirtschaftliche Produktion in deren ganzem Umfange zum Gegenstande habe, als namentlich auch die Durchführung der Rentreform mit gleichzeitig zu bewerkstelligender Landorganisation. Dieser ungeheuer vielseitigen Tätigkeit entspreche die ungeheuer große Bedeutung, die sein Ressort für den ganzen Staatshaushalt, einschließlich der Industrie und des Außenhandels, habe. Leider würde dieser Tatsache in finanzieller Hinsicht nicht genügend Rechnung getragen. Die im Jahre 1921 angewiesenen Kredite seien so gering gewesen (nur 12%, Milliarden in georg. Bonds, daß damit nicht viel zu machen gewesen sei, denn allein zur Saatkampagne des verfloffenen Herbstes habe das Volkskommissariat gegen 9 Milliarden nötig gehabt. Wenn das Ressort trotzdem nicht vertrachtet sei, so bloß dank dem Umfande, daß mehrere Zweige desselben bereits zur kommerziellen Wirtschaftsmethode übergegangen seien. Diese Methode werde nun benützt wohl auf allen Tätigkeitsgebieten des Landwirtschafts-Kommissariats angewandt werden, aber das besage noch lange nicht, daß es außer den Erträgen von dem eigenen Betrieb nicht auch noch namhafter Beträge aus dem Staatsfädel bedürfen werde, um die ihm gestellten Aufgaben mit Erfolg zu erledigen. Die Kredite, die Redner für sein Ressort beanspruchen müsse, würden nicht weniger betragen als das Doppelte oder Zweieinhalbfache der bisher angewiesenen Jahresquote (12%, — 15%, statt 6%).



Aus dem Leben der Deutschen in Georgien.

Ueber den 1. Vortragsabend, der Ortsgruppe Tiflis (Vortrag von Frau E. Pfeffer über „Himmel und Erde“), welcher am vorigen Sonntag (26. 3.) im Saale des Deutschen Realgymnasiums Tiflis stattgefunden hat und an den sich mehrere musikalische Vorträge, und eine Rezitation angeschlossen, werden wir in der nächsten Nummer berichten.

Die angekündigte Kindervorstellung am Sonntag, d. 26. 3., im Volkshaus Subaloff mußte unvorhergesehener Umstände halber abge sagt werden.

Deutscher Theaterabend in Tiflis.

Die Dramatische Sektion unserer Tifliser Ortsgruppe hat aufs neue eine Probe ihres Fleißes und ihrer Arbeitsfreudigkeit gegeben. Zur Aufführung gelangte am 27. d. Mts. im Subaloffischen Volkstheater „Die verlorene Glocke“ von Gerhard Hauptmann. Das vom Dichter selbst als Märchendrama bezeichnete Stück verbandt seine Beliebtheit und seine Bühnenerfolge nicht der formvollen Charakteristik der handelnden Gestalten, dem in anderen Werken hervorragenden Vortrag der Hauptmännlichen Akte, sondern der tiefen Idee, die ihm zu Grunde liegt und die der Dichter hier nur schematisch, ja teilweise nur in Andeutungen zum Ausdruck gebracht hat, — wir meinen die Tragik des Zerfallens menschlicher Willenskraft auf den natürlichen Schranken des ungemessenen Strebens nach dem unerreichbar Höchsten. Ergeben sich daraus bereits dem Berufschauspieler Schwierigkeiten, denn jede Rolle muß, da im Text eine deutliche Prägung fehlt, vom Darsteller erst aus eigener Individualität geschaffen und anschaulich gemacht werden, um so mehr konnte man, trotz aller Zuvorkommenheit zu den Leistungen unserer Liebhabertruppe, einige Beforgnis empfinden, ob ihre Kräfte der gestellten Aufgabe angemessen sein würden.

Wir können jedoch mit Befriedigung feststellen, daß die Aufführung eine durchaus gelungene war und daß unsere Dramatische Sektion stolz sein kann auf den neuen schönen Erfolg ihrer Leistungsfähigkeit. Der Glockengießer Heinrich (Herr Rabin) und Rautendelein (Hr. M. Schulz) in dem Hauptrollen bildeten den natürlichen Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit und verdienten, ersterer als ein bereits bewährter, allenthalben hochgeschätzter Künstler, letztere als eine mit allen schönen Anlagen begabte junge Kraft, volkauf den Beifall, der ihnen gesollt wurde. Der Rittelmann (Herr Altschwang) und der Waldschrat (Herr Kappeller) waren von durchschlagender Urmwichtigkeit, wobei wir besonders hervorheben müssen, daß Herr Kappeller die schwierige Rolle des jauntischen Erdgeistes mit vollem Bewußtsein zu erledigen wußte. Frau Besje als Wajda bewies aufs neue ihr hervorragendes Talent und brachte in kurzen, hart aufeinander folgenden Episoden die ganze Stufenleiter weiblichen Seelenlebens — von der hingebend liebenden Gattin und Mutter bis zur verzweifelnden Verlorenen — in feiner und deutlicher Abildung zum ergreifenden Ausdruck. Frau Walling als die Wittigke war, wie nicht anders zu erwarten stand, unübertrefflich. Die Herren Fr. Schulz, Brismann und Fr. Mader als Pfarrer, Schulmeister und Barbier fanden durchaus auf der Höhe ihrer Aufgabe. Auch die Elfen führten ihren Ringelreigen sehr anmutig aus und Hr. D. Hein als Nachbarin muß das Lob großer Natürlichkeit im Auftreten ausgesprochen werden. Leider mußte zu Ende des fünften Aktes infolge plötzlichen Verzagens der Elektrizität die Vorstellung abgebrochen werden, so daß das Publikum nach längerem Warten das Theater verließ, ohne durch den Schluß in der Zusammenfassung der erhaltenen Eindrücke befriedigt zu sein.

Die Pflicht des Berichterstatters gebietet uns, hieran im Interesse der Sache eine Bemerkung zu knüpfen, die die volle Anerkennung des Geisteslebens keineswegs einschränken soll, bedarf es doch seines Hinweis auf, wie schwer es ist unter den gegebenen Verhältnissen zu arbeiten. Wir meinen nämlich, daß die Regie mehr Einseitigkeit im Zusammenspiel erzielen könnte, wenn jedem Darsteller seine Rolle klar und in deutlicher Umgrenzung zum Bewußtsein gebracht würde. So vermüßten wir z. B. im steigenden Spiel Rautendeleins beim Erwachen der Liebe das gleichzeitige Erwachen des Weibes, ebenso neben der Lieblichkeit der Elfe das Verderbendrohende des Unholds.

Infolge derselben Unzulänglichkeit erlitt das schöne Spiel Wajdas eine empfindliche Einbuße — statt einer Dame der Gesellschaft erforderte die vorliegende Rolle eine Bürgerfrau, die ohne Preisgabe auch nur der nebensächlichen Feinheiten des Spiels einen viel tieferen Eindruck hervorzuerufen hätte. Dann muß noch auf das Nachdrückliche darauf aufmerksam gemacht werden, daß das deutsche Sprechen durch scharfe Artikulation eine unerlässliche Notwendigkeit ist, wobei mit den Stimmitteln durchaus nicht verschwendet zu werden braucht. Es ist eine Kunst, die jeder auf eigene Hand zu üben vermag. Das ausdrucksvolle Sprechen erfordert allerdings eine gewisse Uebung.

Luxemburg (Katharinensfeld)*.

Am 5. März veranstaltete der hiesige Sängerkor ein „Sängerabend“. Es wurde folgendes geboten: Eine Anzahl einfacher, kräftiger Volkslieder; einige Soli und das Trauerspiel „Die Sühne“ von Th. Körner. Es liegt nicht in meiner Absicht darzutun, inwieweit der Abend als gelungen oder mißlungen zu betrachten ist, sondern ich will bloß mitteilen, was er gewirkt hat. Gleich nach dem Abend kam jemand zu mir und hat mich um das Buch, um das Gesetene und Gehörte nachlesen zu können. Ich gab den Körner; man wollte aber auch noch die Musikstücke zum Lesen haben. Als ich nach einiger Zeit durch die Straßen ging, kam mir's aufmunternd aus einem geöffneten Fenster entgegen: „Liebchen, laß Dich fassen!“, ein Lied, das ich hier noch nie gehört hatte. Ja: „Da drinnen lebst's und lebst's und will leben.“ das hat der Abend gewirkt. — Schon seit längerer Zeit konnte man ein Aufbeben des Sängerkorps, beobachten, so unter anderem zu Weibsnachten in der Kirche und nun bei obiger Gelegenheit. Aber kaum hatte das Leben bezaunert, so veruchten auch bereits Egoismus und Neid das Feske zu erküden. Zum Glück — vergebens, denn, wie gesagt, „Da drinnen lebst's und lebst's und will leben!“ Dasselbe konnte man am hiesigen Frauenverein wahrnehmen. Auch da rege sich Leben. Aber kaum hatte der Verein seinen 1. und 2. Abend veranstaltet, als auch schon schön der Ehrgeiz das an der Verbältnissen anzulösen brohte. Der Frauenverein hat trotzdem seinen 2. Abend veranstaltet, und zwar mit noch größerem Erfolge als der früheren Abende, denn auch hier: „lebst's und lebst's und will leben!“ Im Jünglingsverein lobern gleichfalls Flämmchen auf, die eine mit wehr, die anderen mit weniger Erfolge. Feinde hat natürlich auch dieser Verein und ruhen dieselben keinen Augenblick, um wenn nur irgend möglich, sein Banner von der Höhe, auf der es aufgerichtet steht, verschwinden zu lassen. Vergebens, denn dort drinnen „lebst's u. lebst's und will und will leben!“ — In unserer Kolonie gibt es auch sonst noch viel schlummerndes Leben, und jedermanns Pflicht ist, es zu erwecken. Denen aber, die das schlummernde Leben nicht nur nicht ansähen wollen, sondern das schon auflobernde zu verfluchen trachten, aus Ehrgeiz, Materialismus u. dgl. m. und hierbei ihre Nachteiluna auszuwachen, alte unsere ganze Verachtung. — Dieses Leben wollen jetzt sich aber auch jenseits der Grenzen unserer Siedlung, in der Zalta z. B., wohl noch spärlich, wie schon in kalten Regionen, aber dennoch. Aus Mariensfeld klingt ein Glocklein herüber, das da Leben ruft. Aus Eljabetal hört man von Rämpfen im Verein und in der Gemeinde, und gut so, denn „Kampf ist Leben!“ — So ger die Ha-Be-Ge ließ in einer der letzten Nummern der „R. B.“ ein feuriges Wei-Allen-Deutschens-heim-wollen vernehmen. Herzlichen, deutschen Freundschaftsgruß Euch, Niederbajaner Brüdern! Auch Ihr lebt noch das zähe deutsche Leben! — Nur aus Ausland klingt traurige deutsche Klage herüber:

Gebt Raum! Gebt Raum! den Goten —
Wir tragen keine Krone mit,
Wir tragen viele Taten!

Aber wie zum Trost vernimmt man dafür aus Amerika herzerbelebende Kunde von wiedererwachendem Deutschtum!

* Die Kolonie Katharinensfeld ist während der Wahl in den östlichen Rat der Arbeiter und Bauern (im Februar) auf Beschluß der Wahlversammlung zu Ehren der bekannten Sozialistin und Mitbegründerin der Kommunistischen Partei Deutschlands Rosa Luxemburg (Re wurde 1919 in Berlin ermordet) in Luxemburg umbenannt worden. — Die Schriftleitung.

Gottlob! daß wenigstens Deutschlands Schmach Euch zu neuem Leben erweckte, sonst wäret Ihr für's Deutschtum gewiß verloren gewesen. Wie ist kam aber, daß erst Schmach und Hohn diese Deutschen zusammenzuführen vermöchten! — Aber, wie dem auch sei, der Stamm des Deutschtums, der seine Zweige ausbreitet bis nach Rußland, dem Kaukasus, bis in unser entlegenes Dorf und sogar bis nach Amerika, wird nicht verdorren (trotz Nachgeleude, Ehrgeiz und Egoismus, wer sie auch immer befunden mag, ob die Entente oder sonst jemand, denn in ihm lebst's, lebst's, will's u. wird's leben! Und also werden auch seine Zweige und Zweiglein leben! So will's der, der diesen Stamm schuf, und niemand soll ihm ins Werk pfützen! So tönt mein Ruf hinaus zu Euch, meine Brüder, und laßt schalend fällt der Chor ein: „In unserer Brust lebst's und will's leben!“

B. Fischer.

Dr. A. Merzweiler †.

Eine kräftige, jugendfrische deutsche Eiche ist umge-
füßt!
Der unermüdetlich tätige, allen Gutes bringende, allen seine Kenntnisse und seine Geschicklichkeit widmende, allen sein Herz öffnende, lebensfrohe Arzt ist von einer tödlichen Krankheit hienersäsi worden! Alle, die ihn kannten, die jemals seine Hilfe in Anspuch nahmen, die jemals seine arbeitsvolle Rede auf sich einwirken ließen, beneiden ihn. Und alle, die ihn fern standen, die ihn nur seinem guten Ruf nach kannten, die tagtäglich in Anspuch, vielen anderen sein Lob vernahmen, beklagen seinen Tod. Alle, Deutsche und Nichtdeutsche, denn ärztliche Kunst, Menschenliebe und Wohlthätigkeit kennen keine völkischen Grenzen. Vor diesen drei hohen Wertigkeiten stehen alle in Acht und Ehrfurcht und verneigen ihre Häupter.

Eine kräftige, jugendfrische deutsche Eiche ist umge-
füßt!

Ihr äppiges, herrliches Gedächtnis versprach uns noch so viel, noch viele Tenge sollte sie grünen und gedeihen, und schon liegt sie zerstückt am Boden.

Doch nein! Merzweilers Werk wird fortleben, er hat zwar edles Wissen, zuviel edle Kunst, zuviel Liebe, Überwilligkeit und Menschlichkeit hinein gelegt, als daß es vergehen könnte. Das Krankenhaus, dessen Fortbestehen, Ausbau und Vollkommnung alle seine geistigen und moralischen Kräfte in Anspuch nahm, muß das werden, was es nach seinem Sinne und Wünsche werden sollte: Ein deutsches Mutterkrankenhaus! Und da Dr. Merzweiler doch der eigentliche Gründer war und persönlich soviel dazu beigetragen hat, die deutsche Heilkunst und Arzneywissenschaft hier zu so hohem Ansehen zu bringen, sollte doch wohl das Krankenhaus seinen Namen tragen. Das wäre die geeignetste, dauernde Ehrung, welche das kaularische Deutschtum dem so früh dahingegangenen, ausgezeichneten Leuchtturm bezugehen könnte.

Arthur Leis.

Obigem uns aus der Seele gesprochenem Nachruß des Herrn A. Leis hätten wir noch mannde Betrachtung hinzuzufügen. Doch hindert uns hieran wiederum der Raum-mangel. Indem wir uns aber vorbehalten, gelegentlich das Verdäunte nachzuholen, beschränken wir uns für heute auf die Wiedergabe der wesentlichsten Momente im Leben des Verstorbenen:

Albert Merzweiler wurde am 2. März 1879 zu Freiburg im Breisgau geboren. Mit 24 Jahren beendete er die Universität seiner Vaterstadt als Doktor der Medizin. Hierseibst praktizierte er denn auch, bis er im Jahre 1909 nach Berlin überiedelte, um im Bischofsm-Jahntitut als Professor Koblan (Krankenarbeiten) zu arbeiten. 1912 ver-
zog er nach Mex — als Militärarzt. Von 1914—1918 nahm er am Weltkriege in ärztlicher Stellung teil und avancierte während desselben zum Stabsarzt. Als solcher begegnet er uns dann — in der Zeit des Hierens der Deutschen Militärmission unter General Kreh v. Krefen-
stein — im Deutschen Militärhospital Tiflis, dessen Leitung er nach dem Fortgang der Deutschen aus dem Kau-
kasus (Januar 1919) bis zu seinem Tode innegepaßt hat. Für Auszeichnung im Dienst hatte der Verstorbene das eiserne Kreuz und einen Orden erhalten. Am 1. Juni 1919 war er mit Irma Hofenbaum, einer Tochter des bekannten tifliser Arztes weiland Dr. med. Friedrich Rosenbaum, in die Ehe getreten. Dieser Ehe ist ein Sohn

entstehen, der heute erst 1/2 Jahre alt ist. Der Verstorbenen hat neben der Krankenanstaltigkeit noch eine bedeutende Privatpraxis zu bewältigen gehabt. Seine Uneigenartigkeit bei Behandlung der Patienten, nicht ausgenommen Operationen, ist fast sprichwörtlich geworden. Den größten Teil seiner trotzdem erheblichen Einnahmen hat er zu Anschaffungen (Zubehör, Instrumente, etc.) für das Krankenhaus verwendet, das andernfalls aus Mangel an Ausfüllungsgegenständen u. technischen Hilfsmitteln gewiss längst eingegangen wäre. Somit darf das Deutsche Krankenhaus, wie es bis dahin bestand, mit volstem Recht als eigenartige Schöpfung des Verstorbenen betrachtet werden, als sein Werk, sein Kind, als „Deutsches Krankenhaus Dr. med. E. Mezger's", welche Bezeichnung von Herrn A. Leik mit so viel Verständnis für die Verdienste des Verstorbenen um das Krankenhaus in Vorschlag gebracht wird.

Die Beerdigung Dr. E. Mezger's gefaltete sich — sie hat vorigen Freitag (24. 3.) auf dem hiesigen lutherischen Friedhofe stattgefunden — zu einer ersten, würdigen Feier, an der eine große Menge Leidtragender teilnahm. Der Sarg war in die deutschen Farben gefüllt und wurde vom Hause bis in die Kirche — eine lange Strecke war's! — von den Angehörigen und Freunden des Verstorbenen auf Händen getragen, zum Zeichen der Liebe und Verehrung, die letzterer allgemein genossen hat. Am Grabe wurden mehrere von Herzen kommende und zu Herzen gehende Reden gehalten, von dem hiesigen Deutschen Geschäftsträger, Geheimrat Dr. M. Heise, Spemalbüchler Dipl.-Ing. M. Jacker, Dr. med. Kirjenski u. a. Ein Schüler und Schülermutterchor des Deutschen Realgymnasiums trug, zu dessen Leibkörper der Verstorbene mit gehört hatte (Hygiene), sorg am Grabe ein ergreifendes Trauerlied. Berge von Kranzgeden bedekten die Hügel, u. a. ein Kreuz von der Deutschen Gesellschaft mit einer breiten Schärpe in Schwarz-Rot-Gold. Es war solches Frühlingswetter — Frühlingsanfang!

Beilicht.

Entstehung des Lebens.

Von Waldemar Schaeffheimer.

Alle Naturforschung strebt letzten Endes der Lösung und Erkennung einiger ganz weniger Rätselfragen zu. Von Anfang an, seit der menschliche Geist zum Gebrauch der Urteilskraft erwacht ist, bildet das Geheimnis von dem Ursprung des Lebens einen immer wiederkehrenden Antrieb zur Schöpfung neuen Verstandes und neuen Erkennens. Woher kommt das Leben? Die Uebergabe ertelichen Lebens an das neuzeugte Kind mag als nicht verständliche zwar, aber als zunächst nur zweitwichtigste Frage hingenommen werden; aber wie entstand denn das Leben des lebendigen Utarns einer solchen Geschlechterreihe? Besteht eine Urzeugung, d. h. eine Entstehung eines lebendigen Körpers aus totem, unlebendem Material?

Es gibt zwei Wege, auf denen man dem Gang der Natur nachfolgen kann: erstens den Versuch, durch immer weitere Zusammenfassung größerer Einheiten einen Ueberblick über umfassende Geschehnisse zu erhalten, zweitens das Eindringen in immer kleinere Einheiten und den Versuch, aus ihnen anbauend das Verständnis für das Ganze zu gestalten. Auf dem zweiten Weg ist die Forschung zur Entdeckung der Zelle gelangt. Sie ist die kleinste Einheit, aus der sich alle lebenden Körper des Menschen, der Tiere, der Pflanzen zusammensetzen. Für neuere Forschung ist die Zelle nicht mehr der letzte erkennbare Baustein lebenden Gewebes geblieben, aber immer noch gilt ihre Einheit als Grundlage organischen Geschehens, als der lebende Elementarorganismus.

Seit der Entdeckung der Zelle u. d. ihrer Lebensäußerungen gibt es die Kenntnis von dem Ursprung des Lebendigen in dem Satz: omnis cellula e cellula — jede lebendige Zelle ist aus einer anderen lebenden Zelle entstanden. Es ist klar, daß ein solcher Satz den Ansprüchen an Verstand nicht genügt. Die Lösung des Rätsels ist nicht gelungen, nur verschoben, in weite, nebelhafte Fernen hinaus. So hat man sich bei aller Anerkennung der Wichtigkeit des Satzes: omnis cellula e cellula, nach einem

neuen Anstoß zum erstmaligen Auftreten von Leben umsehen müssen. Neue Erkenntnisse und Erfahrungen auf dem Gebiet der Himmelskörperkunde lenkten die Aufmerksamkeit auf den Mikrokosmos und suchten, von ihm ausgehend, die Entstehung des Lebendigen der logischen Naturforschung einzuordnen. Die erste Entstehung der Welt und des Lebens in danach der Auslösung einer Bewegung in dem räumlichen Weltall zuzuschreiben. Der Ursprung der Bewegung indes bleibt ungeklärt.

In der Welt des Kleinen, im Mikrokosmos, kam man leichter und leichtfertiger zur direkten Annahme einer Urzeugung. In der naturwissenschaftlichen Literatur des klassischen Altertums spielte die Entstehung von Fischen, Amphibien, Insekten usw. aus schlammiger Substanz, aus sumptigem Boden, aus faulenden Stoffen eine selbstverständliche Rolle. Der Einfluß des Aristoteles in dieser Hinsicht macht sich auch bei der auf seinem Schaffen beruhenden Literatur der späteren Jahrhunderte geltend. Nach der Erfindung des Mikroskops beschränkte sich die Annahme einer Urzeugung auf die vorzig kleinen Aquarienformen, die Infusorien, und später auf die kleinsten bekannten Lebewesen, die Bakterien. Die Behauptung, Bakterien entstünden in geeigneten Nährlösungen von selbst aus den leblosen Grundstoffen der Nährlösung, wurde bald durch Pasteur widerlegt; er wies nach, daß auch in den günstigsten Nährböden Bakterien nur dann zur Entwicklung gelangen, wenn ihre Keime schon darin vorhanden waren, und daß eine solche Entwicklung mit Sicherheit hinausgehalten werden kann, wenn durch geeignete Methoden („Pasteurisierung“, Sterilisierung) die Nährlösungen vollkommen von Keimen befreit worden sind.

Späher, in seinem Streben, für alle Welt rätsel eine Lösung zu finden, betrachtet als Uebergang von lebloser Substanz zum lebendigen Organismus die „Moneren“. So nannte er vorzig Kümperchen eines primitiven Protoplasmata, ohne Kerne, die er durch „Urzeugung“ aus anorganischen Stickstoff-Kohlenstoffverbindungen entstanden glaubte. Es wurde indes bald nachgewiesen, daß die beobachteten „Moneren“ in Wirklichkeit gar nicht existierten.

Als sicher wird angenommen, daß sich Leben auf dem Planeten Erde erst dann entwickelt haben könne, als durch Abkühlung der ehemals glühflüssigen Erdkugel — ein Zustand, in dem sich andere Weltkörper heute noch befinden — eine mit organischem Leben vereinbarte Temperatur hergestellt hat. Dann, nach Erfüllung dieser Vorbedingung, müssen lebende Keime von irgendeiner Seite her auf den Planeten gestiegen und zur Ansiedlung gekommen sein. In dieser Richtung zielt die Theorie der Panspermie, die in neuerer Zeit Arrhenius aufgestellt hatte. Er glaubt, daß der unendlich weite, kalte Weltstrom von Unendlichkeit her mit Lebenskeimen erfüllt ist, von kleinsten Keimen einzelliger Organismen. Sie werden von den Weltkörpern aus, aus denen organisches Leben möglich ist und besteht, durch „Strahlungsdruck“ ständig in das Weltall hinausgeschleudert. Die Lebenskeime oder Lebensformen irren in den Räumen des Weltalls umher, treffen dabei auf andere Planeten und versuchen sich auf ihrer Oberfläche anzusiedeln. Das gelingt ihnen, sobald die Bedingungen für das Bestehen lebender Organismen dort gegeben sind, also wenn ein Weltkörper beispielsweise aus glühflüssigem Zustand zu lebensertäglicher Temperatur erkaltet ist. Ist einmal die Ansiedlung auch nur weniger Lebenskeime gelungen, so geht ihre Entwicklung im Laufe langer Zeiträume nach den verschiedensten Richtungen hin vor sich. Die Lebenskeime auf allen Planeten stammen voneinander ab, und es ist daher wahrscheinlich, daß sich das Leben auf anderen bewohnten Weltkörpern der Form nach ähnlich gestaltet wie auf der Erde.

Diese Annahme und andere neuere wie ältere in gleicher Richtung sich bewegende Gedankengebäude erklären uns die Urzeugung, das Auftreten ertelichen Lebens, natürlich auch nicht. Die Annahme verschiebt lediglich die Lebensentstehung von der Erde auf den unendlichen Weltstrom. Aber auch aus ihr geht die Grundmeinung wieder aufs nachdrücklichste hervor, daß Leben nur von Leben abstammen kann. Eine Urzeugung ist noch niemals beobachtet worden. Sie stellt für denjenigen eine Unmöglichkeit dar, der mit dem gesicherten Wissen und den logischen Denkmitteln der Gegenwart arbeitet.

Man muß sich bewusst sein, durch Aufstellung neuer derartiger Voraussetzungen über den Ursprung des Lebens werden keine Rätsel gelöst, nicht einmal neue aufgestellt,

sondern nur alte in neue Form gegossen. Wenn man sagt: „omnis cellula e cellula“, oder „omni Weltstrom werden die Lebenskeime auf die Erde verschleudert“, wo ist hier ein Fortschritt in der Erkenntnis gegenüber dem alten gläubigen: „Gott hat die Welt und das Leben geschaffen“? Gelänge es einer Wissenschaft, den Vorgang der „Urzeugung“ zu erfassen, so wäre die nächste Folge: die Möglichkeit der Herstellung einer lebenden Zelle, voll Leben und Fortpflanzungsfähigkeit. Davon sind wir jedoch weit entfernt. Uns fehlt die Möglichkeit, das vor unseren Augen, unseren Sinnen Liegende zu erfassen. Solcher Beschränkung ist es nicht gegeben, Leben zu bilden, über den Satz hinaus: Leben stammt von Leben ab.

Alle neuen Erfahrungen über den Ursprung des Lebens führen nur zu der Erkenntnis, die der Philosoph Kant in der „Kritik der reinen Vernunft“ anlässlich der Fortschritte der Lehre von den Himmelskörpern in die Worte kleidete: „Die Beobachtungen und Berechnungen der Sternkundigen haben uns viel Bewunderungswürdiges gelehrt, aber das Wichtigste ist wohl, daß sie uns den Abgrund der Unwissenheit aufgedeckt haben, den die menschliche Vernunft ohne diese Kenntnisse sich niemals so groß hätte vorstellen können.“

Das eigentliche Rätsel des Lebens zu lösen, wird uns nie vergönnt sein. Keim noch so ins Einzelne gehender Einblick in die Welt der natürlichen Geschehnisse läßt auch nur eine der unzähligen Fragen Beantwortung finden, die das Leben und Warten uns dort aufgibt. Der Drang nach Wissen aber, der Zwang nach Erkennen, kann durch jede Einsicht nicht gemindert werden; er siedet unaufhörlich im Menschen, der ein Süssender ist, wie der Drang nach Ernährung und Fortpflanzung im kleinsten Einzeller schon vorhanden ist, wie der Künstler singen, der Künstler bilden muß. Dieser Drang, brennend in ständiger Qual, wird niemals unterdrückt werden durch das Bewußtsein, daß Leben und seine Entstehung für den menschlichen Geist unfassbar bleiben werden, in ihrer tausendfältigen Unerschöpflichkeit „herrlich wie am ertien Tag“.

(„Deutsche Allg. Ztg.“)

Kurze der Siffier Börse

in laufendem Absehn, außer der deutigen Markt.

Benennung der Waren.	23. 3.	24. 3.	25. 3.	27. 3.	28. 3.	29. 3.
Gold russ. 10 Pfst.	1000	1000	1000	1000	1000	1000
„ „ „ „ „ „	885	885	885	885	885	885
„ „ „ „ „ „	250	250	250	250	250	250
„ „ „ „ „ „	180	180	180	180	180	180
„ „ „ „ „ „	14 1/2	17 1/2	17 1/2	17 1/2	17 1/2	17 1/2
„ „ „ „ „ „	— 10 1/2	— 10 1/2	— 10 1/2	— 10 1/2	— 10 1/2	— 10 1/2

Herausgeber: Der J.-B. des Verbandes der transt. Deutschen. — Für die Redaktion verantwortlich: Cand. jur. Alexander Jusfajeff, im Austrage des Redaktionskomitees.

Stelle sucht

als Handels- bzw. Buchhaltersgehilfe langjähriger Praktiker in d. Manaf. Tuchwaren-Branche (Deutscher, Wolgastückling). 18 Jahre bei der Firma „Morosoff in Reskau tätig gewesen. Gl. Anfragen und Konditionen zu richten an den Deutschen Nat.-Nat.-Ziffis, Buchackstraße № 108